

Himmelfahrt

Autor(en): **Brunner, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es ist dies die gesündeste Form gegenseitiger Einstellung. Bahnbrechende Kämpfer im Seere der deutschschweizerischen Geistesarbeiter, sowohl Keller als Meyer und Spitteler haben sich ausdrücklich zu ihr bekannt. Keller sagt: „Bei allem Patriotismus verstehe ich hierin keinen Spatz und bin der Meinung, wenn etwas herauskommen soll, so habe sich jeder an das große Sprachgebiet zu halten, dem er angehört.“ Nach Ermatingers Ausspruch ist ihm „schweizerische Nationalliteratur gleichbedeutend mit schweizerischer literarischer Hausindustrie“. Und C. F. Meyer wird zitiert, der den „Traum von einer spezifisch schweizerischen Literatur einen baren Unsinn“ nennt.

Nach Kenntnisaufnahme solcher Ausführungen ist es klar, daß der Schweizer Ermatinger in seinem klugen und allen wesentlichen Errungenschaften schweizerischer Kunst gerecht werdenden Buch die deutschschweizerische Dichtung nie allein und völlig abgefordert als ein eigenes Reich betrachten kann, sondern die notwendigen Beziehungen zum deutschen und europäischen Geistesleben in allen Epochen nachweist. Durch dieses glückliche Vorgehen findet er Entschuldigungen für manchen Tiefstand schweizerischer Kunst, wo sonst die Schweiz allein verantwortlich gemacht werden müßte, findet andererseits aber auch die Höhepunkte schweizerischen Schaffens, die nur dort Höhepunkte genannt werden können, wo sie die Werte der jeweiligen ausländischen Zeitgenossen überlegen.

Höhepunkte findet er vor allem bei den Mystikern, bei Zwingli, Niklaus Manuel, Haller, Bodmer, Gekner, Pestalozzi, Keller, Meyer und Spitteler. Dazwischen strömt die Namensnennung zahlreicher guter und mittelmäßiger Künstler. Wer die schweizerische Literatur kennt, merkt jedoch, daß er sich in verdienstlicher Weise der Nennung unwichtiger und schein künstlerischer Männer nach Möglichkeit enthält. Denn auch hier will er vorerst diejenigen berücksichtigen, die im ganzen deutschen Sprachgebiet etwas zu sagen haben, weniger aber solche, die wohl von Heimat-Schutzvereinen und Lokalpatrioten verehrt sind, jedoch im Grunde genommen nicht am Rad einer großen künstlerischen Entwicklung des Landes vorwärtsdrehen.

Diese Einsicht läßt verstehen, warum er sich auch bei den verschiedensten Autoren neuester Zeit, deren Namen doch sonst im Lande recht guten Klang haben, so kurz aufhält. Manche werden in einem halben Satze, manche in zwei bis drei Sätzen erledigt. Wohlverstanden: wissenschaftlich vom historisch eingestellten Forscher erledigt. Noch nicht einzureihen, noch ohne die eindeutige Richtung großer Eigenart! Daß sie aber selbst noch nicht „erledigt“ seien, als Menschen, als Künstler, als Kommende, dafür können sie nach Ermatingers Aufruf alle sorgen, indem sie seine Forderung tief ernst nehmen und darnach trachten, auf den schönen, aber noch nicht überall gesicherten Weg deutschschweizerischen Geisteslebens inmitten der Landschaft deutscher und europäischer Kultur einen weiteren harten, selbstgeformten, festliegenden Stein zu hämmern. Dr. Helmut Schilling.

Himmelfahrt.

Das ist e Tag, voll Jubel und voll Freud, ganz bsunders no für die wo festh dra glaube, daß mit-em Tod nid alles uus und Amen ist. — — —

Dä wo da dra nid glaube cha, wo dranne zwöflet, dä ist wäger z'duure.

Nid öppe will er jiz da list und dänkt: die soll doch brichte, si verschteits nid besser! — — —

Nei, z'duuren ist er wäge dä, will er nid ngeht, daß der Mönstsch meh, oder doch zum Wenigste glich viel wärt ist wie jedes Blüemli und wie jedes Tierli uf der Erde, wo sich nam länge Winter, nach Tod und Grab, doch wieder vüredrückt, zum Licht und zu der Sunnewärmi.

Mir Mönstsch, wo nes ganzes Labe lang tüe schaffen und tüe kämpfe, jedes i s'r Art, wie wette mir chönne schpurlos verschwinde für alli Zyt, wenn amne Pflänzli d'Chraft gä ist, daß es nam länge Winter schlaf cha Schteine schpränge, für frisch afa z'blüeje. — — —

Vor paarne Woche no het i mym große Garten alles gschlase. Nes Blüemeli het blüeft, leis Hälmligrüent und d'Dschtbäum hei die bruune, blutten Escht zum graue Himmel gschtreckt, wie wenn si täten um Hülff, um nes Chleid bitte. Die höche Pappeln am Gartetor hei der ganz Winter düre Tagheiteri zuechen und dünne gwüsch; s'ist mänge halte Luft dür die zwee grüüselige Bäre gschtriche, oder het gnüelt i der Laubdech bi de Rhododendron und zupft a de Chrisescht, wo d'Roseschtöck mit deckt in gfi.

Churz und guet, die Meischte vonech wüsse ja, daß men im Winter nid viel Freud am Garte het, aber mi luegts als selbstverschändlech und natürlech a, daß nach däm länge Winter schlaf alles wieder frisch zum Wachs, Blüejen und Dufte chunt.

Und hets eim hüür nid a der Dichtere scho dunkt, mir heige falsch der Himmel uf der Erde? Was ist das für ne wunderschöne Blüejet gfi, ganz bsunders da um Basel ume. — Die viele roserote Firschbäum und überall das bländigwähe Gwüch vo Chirschibluesch — so wundervoll han is no salte gseh!

Und jiz hüt, a der Uffahrt — chömet mit mer i my Garte, wo-n-es vor churze Woche no so halt und tot ist gfi. —

Lueget, bim Gartetor stah d'Pappeln im frühlingsgrüne Sunntigschleid und nide fründlech jedem wo verby geit zue und mänglich ruuschts und chnischterets in ihrem Laub, grad so als wärs es Chleid vo schwärer Snde. — Dem breite Gartewäg na, wo zu der Huustür föhrt, blüeje uf höche Schtängel wunderschöni, rot Tulpen und violette Schwärtlilie und drüberne hange mächtigi Fliederbüsch voll wñst und voll lila Blüete; wie ne glüejegi Garben ist die lekt Woche no der Führibüsch zwüschenine gschande — jiz het er scho verblüeft.

No höher oben als die höchste Fliederblüete hanget der Goldrängen über alles nye. Mit hunderttausig wñsen Neugli gügget der Waldmeister gwundrig dry usen und luegt, wie us de graugrüene Chnöspfi gäli Sämterlinge schlüefe, wo bald wie guldegi Trübeli a dünnen Eschtligange. — — —

Der Waldmeister het verblüeft. D'Maierisli lüen ihm mit ihre viele, wñke Silberglöggligly zum Abschied. Bald, bald fangt o der Guldrängen a verblüeje; de tröpflet luters Guld i Garten abe.

Aber lueget, da rächts im Egge trybt jizen öpper anders große Staat; der Päonieschtlauch, wo der ganz Winter halbverzworglet zwüsche Chrisescht ist ybunde gfi. Wie ne große, grüne Ballon gseht er us, es Riesebouggeh mit tällergroße, roserote Blueme drinne.

Würd d'Sunnen e chly länger schynen im Vorgarte, so wärens o scho d'Rosbandeli voll Rosen und voll Wohlgeruch. Doch wei die große Rhododendron, dert vor der dunkelgrüne Tanne, zersch no ihri ganzi Pracht entfalte; gseht er, wie si-n-is wundervoll Blüete tüe etgäge schtrede? Ist so ne Garte nid es Paradis?

Jiz chömet mit mer hinder ds Huus. Da gseht er, daß d'Hortensie da dem Wäg na alli o scho Blüetedolde mache. Sie, under der schwarze Bärghöhre hei d'Läberblüemli, d'Veieli und d'Erika längste verblüeft. E Buschele guldiggalbi Ankebälli, Trollblueme schwanke hin und här und la die schwäre Chöppli hange; si hei sich wäger falsch gar überblüeft. Im Weier, wo me d'Schatte vo der Föhre gseht, tüe d'Wasserrose geng no schlase, aber d'Guldfischli flizen umenan, wie wenn si all die tausig Tröpfli wette fah, wo vom Schpringbrunne uf se-n-abe falle.



Das Stürler-Spital des Diakonissenhauses Bern an der Altenbergstrasse.

Und jitz wott ig ech no mys Bärkli zeigen und myni wunderschöne Tulipa. Heit er o scho so unbeschreiblich schöni Farbe gseh? Nisch nid e Pracht, so viele Bluemewunder, links und rächts vom Wäg, die ganzi Längi vom große Garte? — Und dert, das große, runde Beet mit gefüllte Tulpen ussen um und inne drinn die höche, wo so lang tüe blüeje.

Jitz chömet lueget no, da ufem Bärkli hei d'Edelwöh-Schüttdeli ganz grochi, dicki, wylsi Chnöpf parat; d'Nurikeli hei o i allne Farbe blüejt; Bärgeflox, Scheibrächerli, Aubretie und no viel anderi hei hie scho früech die allerschönschte, farbige Pölschter härezauberet zwüsche die große, wylsi Scheinen yne. Jitz blüeje scho die roserote Friesli und die blaue Gloggeblüemli. E bunti Schar vo Akelei tüe luschtig ihri Spitzeröckli schwingen i der laue Mailuft; si möchte gwüß gärn tanze; d'Heuchera schüttlen ihri purpurrote Chöpfli und Zwärgiris drückt syni heiterblauen Neugli zue ob all däm Trybe. Da schteit es Kuppeli vo wylsi Gottehemmeli und mahnet mi a hübschi Grindelwaldnermeitschi i der Gottetracht, wenn si so zämeschtanden am ne Sunntigaben und enander ihri Geheimnis tüe verate. Und grad dernäbe tüe vo de lekte Frauehärzli Träne falle.

Bald hätt i no vergässe, zwüsche de Birrebäum und der Räbblauben ech die viele himmelblaue Flockeblueme z'zeige. Nisch nid, als wär es Schtück vom blaue Himmel hie im Garten und drinne, grad wie d'Schtärn am Himmel, Doronicum, goldfarbig, voller Glanz und Schimmer.

So chunt ei Blueme nach der andere, e ganze Frühling, Summer, Herbst — lang; nie isch my Garten ohni Bluescht, bis daß es chunt cho gfrüieren und cho schneie. De schtärbe myni Bluemen und us em Garte wird es Grab. Aber mir wüsse ja, Nisch nach em Tod nid alles uus und Ame — es chunt en Uffahrt, o nam schtrübschte Winter; hüt hei mers wieder gseh und drum wei mer üs freue!
Frieda Brunner.

Die neuesten Werke des Diakonissenhauses in Bern.

An der Altenbergstrasse, direkt unter dem Salem-Spital, liegt ein schönes Landhaus, genannt das „Stürler-Gut“. Diese Besizung wurde 1895 von Herrn Dändliker für das Diakonissenhaus erworben und ist nun zu einem Spital eingerichtet worden. Es sollen hier zwölf wenig bemittelte Patienten Aufnahme finden unter der Pflege tüchtiger Schwestern und zwar in Räumen, die aufs Modernste für einen Spitalbetrieb ausgestattet sind. Zugleich soll das Spital als Vorschule für die Schülerinnen des Diakonissenhauses dienen unter der Führung der Herren Aerzte Dr. Lüttsch und Dr. Hohl.

Bei Anlaß der Einweihung des neuen Spitals am 10. Mai lehthin wurden die anwesenden Gäste durch Ansprachen und Führungen des Herrn Pfarrer A. Fren, des Rektors des Diakonissenhauses, und der Herren Dr. Dumont und Dr. Lüttsch mit den Aufgaben und Arbeiten des Diakonissenhauses im allgemeinen und mit der Schulung der Schwestern im besondern bekannt gemacht.

Das Berner Diakonissenhaus hat sich in den letzten 15 Jahren gewaltig entwickelt. Die Zahl der Schwestern ist um mehr als das Doppelte, auf über 950, angewachsen. Mehr als 500 Diakonissen arbeiten im Kanton Bern: im Insepsital, im Burgerpsital, im Zieglerpsital, in 14 Bezirkspsitalern, in sieben Gottesgnad-Anstalten und in 8 eigenen Betrieben. Berner Schwestern wirken ferner in Spitalern und Anstalten von 19 weiteren Kantonen. So in Genf allein ihrer 74. Vom Mutterhaus in Bern aus werden auch die beiden Tochterhäuser in Ems und Köln in Deutschland geleitet.

Um die Entwicklung des schweizerischen, vorab des bernischen Spitalwesens haben sich die Berner Schwestern große Verdienste erworben durch treue und sachkundige Arbeit. Im Jahre 1932 wurden von den Schwestern des Berner Diakonissenhauses an 1,388,001 Tagen 33,916 Kranke gepflegt.

Die dem Berner Mutterhause angeschlossenen Schwestern stellen in ihrer Gesamtheit eine große soziale Gemeinschaft dar. Alle Glieder dienen ohne persönlichen Lohn dem gemeinsamen Werk, werden dafür aber vom Mutterhaus aus mit allem Nötigen für die gesunden und kranken Tage versorgt. In Ferienheimen im Emmental und am Thunersee, auf Schloß Wildegg im Aargau und anderswo können sich die müdgearbeiteten Schwestern erholen, und im „Wartheim“, in der „Favorite“ und „Sarepta“ in Bern werden die alten und schwachen ausgepflegt.

Der Ausbildung der Schwestern für die Krankenpflege und für die übrigen Zweige der Diakonie schenkt die Leitung der Anstalt große Aufmerksamkeit. Nach dem sechsmonatlichen Vorkurs im Stürler-Spital machen die künftigen Diakonissen einen einjährigen Krankenpflegekurs durch. In zwei Kursen, der eine im Frühling, der andere im Herbst beginnend, werden alljährlich je 20—25 Schülerinnen theoretisch und praktisch zu tüchtigen Krankenpflegerinnen ausgebildet. Außer der beruflichen medizinischen Ausbildung erhalten die Schülerinnen in diesem Lehrjahr auch Unter-